Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **39 (1957)**

Heft 22

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, 31. Mai 1957
36. Jahrgang Nr. 22

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 25 Rp.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder nach deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

In dieser Nummer lesen Sie:

Begegnung mit Helen Keller in Luzern

Zum Frauenstimmrecht

Die ganze Menschheit ist bedroht

Die Frau in der Kunst

Feuilleton

Begegnung mit Helen Keller in Luzern

Einer Dosis Glück, einer Dosis Mut, einem anerkennenden Briefchen Helen Kellers für ihr zugestellte Aufsätze und vor allem dem liebenswürdigen Pressebüro verdanke ich es, am 21. Mai zur zweiten Vollversammlung des Internationalen Rotary-Kongresses Zutritt bekommen zu haben. In dem festlich geschmückten Luzern galt für mich an jenem Dienstagmorgen nur Helen Keller, daher war ich so früh in der mächtigen Festhalle, dass ich ganz in der Nähe des Podiums einen Platz fand und in Englisch und Deutsch studieren konnte, was der Vormittag bieten werde. Er war dem Sozialwerk der Rotarier gewidmet. Mochte es zuerst etwas befremden, dass alles, was gesprochen werden sollte, schon gedruckt vorlag, so erwies sich gerade hier, dass ein bloss passiv lesendes Zur-Kenntnisnehmen das Erlebnis nicht ersetzt, es als Vorbereitung aber vertieft. Am «runden Tisch» in Gesprächsform erzählten Stipendiaten verschiedenster Länder über ihre Erlebnisse im Gastland. Eine Atmosphäre weltweiter Verständigung, des Brückenbauens über Grenzen und Meere hin durch gegenseitiges Kennenlernen erfüllte die festliche Halle.

Als Höhepunkt und Abschluss sprach Helen Keller, und wie ich aus dem schon vorliegenden Text sah, galt ihre Rede ihrem weltumspannenden Sozialwerk der amerikanischen Uebersee-Blindenstiftung. Es war ein Appell an die Rotarier als internationaler, einflussreicher Organisation, einen weltumfassenden Kreuzzug zu führen, um den Bedürfnissen der Blinden entgegenzukommen. Sie bat, das bereits Geleistete zu erweitern, damit jedes blinde und taube Kind sich seines gottgegebenen Rechtes erfreuen kann, durch Unterricht ein brauchbares Glied der Gesellschaft zu werden. Dazu benötige man noch viel mehr Schulen, Tausende von hingebungsvollen Lehrkräften, riesige Mengen Lehrmittel, Bücher und Materialien. Aus ihrer eigenen Erfahrung konnte sie darauf hinweisen, welch dynamische Kraft darin liegt, Wege zu bauen, um aus der Niedergeschlagenheit zur Selbsthilfe und zum Glück zu gelangen. So sollten alle Behinderten der Welt mit dem täglichen Brot reichlich gesegnet sein und sich der Vorteile der Wissenschaft und Kultur erfreuen, durch die sie einen angesehenen Platz in der grossen menschlichen Gemeinschaft einnehmen könnten.

Weil ich dies vorher schon gelesen hatte, konnte ich mich ganz dem Erleben hingeben. Unauffällig hatte Helen Keller mit Polly Thomson unter den Zuhörern Platz genommen. Im blauen Kleid, dem mit kleinen blauen Blümchen gezierten Hut, den weissen Handschuhen wirkte die im nächsten Monat 77jährige zeitlos frisch, am Geschehen ringsum lebhaft beteiligt. Sie soll übrigens an der Pressekonferenz erklärt haben, sie sei so alt wie sie aussehe. Stoff und Muster ihrer Kleider erfühle und wähle sie selber und lasse sich die Farben erklären. Sie flüsterte ihrer Begleiterin hin und wieder etwas zu, und diese erzählte mit ihren Fingern in Helen Kellers Hand, was zu melden ihr nötig schien. Man konnte das so Erfahrene an ihrem Gesicht wieder ablesen.

Vom Präsidenten der Rotarier und Polly Thomson wurde Helen Keller aufs Podium geführt. Man spürte ihrem Gang wohl das Tastende ein wenig an; aber alles an ihr ist doch natürlich, unauffälligangenehm. Das allein schon beweist ihren inneren Halt und ihre Bildung, wenn wir uns überlegen, dass sie nie Gelegenheit hat, weder durch Sehen, noch durch Hören von aussen eine Bestätigung oder eine Korrektur bewusst oder unbewusst zu bekommen. Sympathisch berührte die Art, wie Polly Thomson, die schon seit 1914 im Hause Keller lebt, ihre Aufgabe als Begleiterin ausübt. Sie kam mir vor wie ein Sinnesorgan Helen Kellers, das die Eindrücke auswählt, bevor es sie weiterleitet. So unterliess sie bescheiden, ihr zu übermitteln, als der einführende Rotarier ihre grosse Leistung als Helferin hervorhob.

Weil Helen Kellers Stimme für den Lautsprecher in dem mächtigen Raum nicht deutlich und tragend genug klang, wiederholte sie deren Ausführungen. Am Anfang und Schluss unter bewegtem Beifall erhoben sich alle ehrfürchtig vor diesem einzigartigen Phänomen, diesem ergreifenden Bild des Sieges über körperliche Behinderung.

Helen Keller betastete eine der grossen Hortensienblumen auf dem Podium; denn Blumen bedeuten ihr viel. Sie erinnerte sich deutlich an ihren Aufenthalt vor sieben Jahren am Genfersee, wo es so herrlich war im Frühling. Das Grün der Wiesen und Parks und die blühenden Bäume empfand sie als wundervoll.

Von Luzern wird Helen Keller weiterreisen nach Dänemark und Norwegen, um in der Aula der Osloer Universität zu sprechen. Ausser China und Russland besuchte sie schon fast alle Länder, und sie hofft sogar, auch dorthin zu kommen, um sich für bessere Lebensbedingungen der Blinden und tauben Leidensgenossen einzusetzen.

Mark Twain, mit dem Helen Keller befreundet war, sagte einmal, sie sei neben Napoleon das grösste Phänomen des 19. Jahrhunderts. Ist sie nicht auch eines der grössten und mutmachendsten des zwanzigsten? Jetzt, wo sie als gereifte Frau sich immer noch vertrauensvoll für den Sieg des Guten einsetzt? Sie selber fühlt sich heute jünger als mit 25 Jahren, in jener so strengen Lern- und Schulungszeit, wo ihrem Studium soviele Hindernisse entgegengestellt wurden, dass sogar ihre doch so unerschrockene Lehrerin, Anne Sullivan, fast daran zerbrach. Ergreifend ist es, dies nachzulesen in ihrer eigenen Biographie und ihrem Denkmal der Dankbarkeit für ihre Lehrerin, die erst im letzten Herbst in deutscher Sprache erschienen ist. Und diese Frau, eingekerkert in innerer und äusserer Finsternis, heute eine die Welt bereisende Persönlichkeit, ist ursprünglich Schweizerin, ihr Grossvater, Kaspar Keller, war der erste Lehrer für Taubstumme in Zürich.

Freude und Verpflichtung für uns in einem Freude, dass Einsatz nicht umsonst ist, wenn er ganz geleistet wird; die Verpflichtung, einander zu helfen, weil heute kein Mensch allein etwas schaffen kann; denn — was wäre die strahlende, glückliche Helen Keller, wenn nicht die geniale Lehrerin Anne Sullivan sie aus ihrer Einkerkerung befreit hätte und wenn nicht seit deren Tod eine ebenso treue, hingebungsvolle Begleiterin ständig um sie wäre? Darum ist Helen Keller zu einem mutmachenden Symbol geworden in den Wirren und Nöten unseres Jahrhunderts. Was ihre Entwicklung und die Aufzeichnungen ihrer Lehrerin an wesentlichen Bausteinen auch zu allgemeinen Erziehungsfragen bergen, ist bis jetzt kaum beachtet, noch verwertet worden.

Wie schön, dass sie noch einmal in die Schweiz gekommen ist und dadurch ihr ausserordentliches Schicksal uns allen erneut zum Bewusstsein kommt und dass der Verlag Scherz in Bern uns allen die Geschichte ihres Lebens und das ihrer Lehrerin durch die Herausgabe des Buches «Meine Lehrerin und Freundin Anne Sullivan» zugänglich gemacht hat.

Margrit Kaiser-Braun

Zum Frauenstimmrecht

Die Ansicht eines Psychologen

Unser Bundesrat beantragt nun die Einführung des vollen Frauenstimmrechtes auf eidgenössischer Ebene. Die beiden eidgenössischen Kammern werden voraussichtlich zustimmen. Ob der Souverän, die Männerwelt, die Verfassungsänderung genehmigen wird, ist ungewiss. Es ist leider möglich, dass die Gegner, auch innerhalb der Arbeiterschaft, wiederum «nein» sagen. Das letzten Endes dem römischen Recht entspringende patriarchalische Denken ist bei uns noch stark verbreitet. In der Familie entscheidet recht oft der Mann allein, auch in Fragen, wo die Frau ein gewichtiges Wort mitzusprechen hätte. Die Gattin wird von manchem Ehemann nur als eine bessere Haushälterin betrachtet. Gewiss, die Gleichberechtigung der Frau ist auf allen anderen Gebieten errungen worden, wir kennen Aerztinnen, Advokatinnen, auch in der Wirtschaft kann die Frau Geschäfte führen, ja solche gründen. Jedoch, in dem so wichtigen Staatsapparat wird das weibliche Geschlecht, selbst wenn es über akademische Bildung verfügt, fast immer nur in untergeordneten Stellungen eingesetzt, die führenden Posten sind ein Reservat der Männer. Selbst bei gleicher Arbeit wird die Frau recht oft schlechter bezahlt. Die mit aussenpolitischer Verantwortung so stark belasteten USA lassen sich in manchen Hauptstädten durch eine weibliche Botschafterin vertreten. Verschiedene europäische Länder kennen weibliche Minister. Eine schweizerische Bundesrätin wäre bis auf weiteres ein Thema für den Nebelspalter.

Die männlichen Gegner des neuen Rechtes verweisen auf die besondere Natur des Weibes, die ihm die Aufgabe der Betreuung des Heims, der Erziehung der Kinder usw. zuweise. In den Fragen des öffentlichen Wohls entscheide die Frau meist subjektiv, nicht sachlich. Sie urteile nach ihrem Gefühl, während die Männer von ihrem Verstand bestimmt seien. Dass das Gefühl oft richtiger urteilt als der rationale Verstand, geben sie nicht zu.

Die Frau ist nach der Meinung vieler Eidgenossen ein Wesen, das in seiner Geistigkeit notwendigerweise zurücksteht. Es sei auch kein Zufall, dass es weibliche Genies nicht gebe. Bei der oft genannten Mme. Curie sei es fraglich, ob sie nicht eben doch die fruchtbaren Gedanken ihres Gatten nach dessen Tod gewissenhaft und geschickt ausarbeitete. Das ganz grosse Schöpfertum auf dem Gebiet der Wissenschaft, selbst der Kunst, sei ein Reservat der Männer. Jedoch, um über eine Gesetzes- oder Kreditvorlage vernünftig zu urteilen, braucht der oder allenfalls die Stimmberechtigte kein Genie zu sein. Der gesunde Menschenverstand genügt, welcher der Frau nicht fehlt, der hingegen beim Manne öfters durch politische Ideologien getrübt wird. In den Fragen der Innenpolitik urteilt die Frau recht oft vernünftig, in den so schwierigen und wichtigeren der Aussenpolitik hat die europäische Männerwelt, ausser der schweizerischen, in den letzten 50 Jahren gründlich versagt.

Es ist natürlich richtig, dass jeder Mensch durch das Gattungsmässige, z. B. durch sein Geschlecht, wie anderseits durch seine Zugehörigkeit zu einer Familie, zu einer Klasse, zu einem Volk, bestimmt ist. Man erkennt z. B. den Patrizier leicht an gewissen Charaktereigenschaften, ebenso den Schweizer überhaupt im Ausland, den Deutschschweizer schon an seiner Sprache. Die Frau wird durch ihre Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht in erheblichem Masse geprägt. Es fragt sich jedoch, ob diese Faktoren etwas schlechthin Bindendes darstellen, das die Entfaltung der Individualität schicksalhaft bestimmt und ob diese Gebundenheiten für alle Zukunft gelten.

Rud. Steiner, der Schöpfer der Anthroposophie, hat sich in seinem Buch: «Die Philosophie der Freiheit» eingehend mit dieser Frage auseinandergesetzt. Das menschlich Gattungsmässige, führte er aus, sei, wenn es richtig erlebt werde, nichts des Menschen Freiheit schlechthin Einschränkendes. Er entwickle Eigenschaften und Funktionen an sich, deren Bestimmungsgrund wir nur in ihm selbst suchen könnten. Das Gattungsmässige diene ihm dabei günstigenfalls nur als ein Mittel, um seine besondere Wesenheit in ihm auszudrücken. Er gebrauche die ihm von der Natur mitgegebenen Eigenheiten nur als Grundlage. Seine Individualität sei aus den Gesetzen der Gattung nicht zu verstehen. Bei der Beurteilung eines Individuums dürfe man nicht bei den Gattungsbegriffen stehen bleiben.

Am hartnäckigsten mache man diesen Fehler dort, wo es um das Geschlecht des Menschen gehe. Der Mann sehe im Weibe, das Weib im Manne fast immer zu viel von dem allgemeinen Charakter des anderen Geschlechtes und zu wenig von dem Individuellen. Im praktischen Leben schade das den Männern weniger als den Frauen. Die soziale Stellung der Frau sei zumeist deshalb eine so unwürdige, weil sie in vielen Punkten, wo sie es sein sollte, nicht bedingt sei durch die individuellen Eigentümlichkeiten der einzelnen Frau, sondern durch die Vorstellungen, die man sich von der natürlichen Aufgabe und den Bedürfnissen des Weibes mache. Die Betätigung des Mannes im Leben richte sich nach dessen individuellen Fähigkeiten und Neigungen, die des Weibes solle ausschliesslich durch den Umstand bedingt sein, dass es eben Weib sei. Das Weib soll der Sklave des allgemein Weiblichen sein. Solange von Männern darüber debattiert werde, ob die Frau «ihrer Naturanlage nach» zu diesem oder jenen Beruf tauge, so lange sei die Frauenfrage unlösbar. Was die Frauen ihrer Natur nach wollen könnten, das hätten die Frauen zu beurteilen. Sie müssten selbst entscheiden können, was ihrer Natur gemäss sei. Wer eine Erschütterung unserer sozialen Zustände davon befürchte, dass die Frau nicht als Gattungsmensch, sondern als Individuum genommen werde, dem sei zu entgegnen, dass soziale Zustände, die die Hälfte der Menschheit zu einem «menschenunwürdigen Dasein» verdammt, der Verbesserung sehr bedürften. Beim Verstehen einer fremden Individualität hätten wir deren Begriffe, nach denen sie sich selbst bestimmt, rein, ohne Verquickung mit eigenem Begriffsinhalt, herüberzunehmen in unseren Geist. Dies eine Forderung, die oft nicht befolgt wird.

Steiner schrieb das genannte Buch schon um die Jahrhundertwende. Seither hat sich die Stellung der Frau auch bei uns stark gebessert. Zur Frauenstimmrechtsfrage äussert er sich nicht. Für diese ist immerhin seine These bedeutsam, dass die Frauen selbst zu entscheiden hätten, was ihnen gemäss sei und was sie wollen könnten. Da nun laut informativen Abstimmungen in einigen Stadtkantonen die Mehrheit der Frauen das Stimmrecht wünschen, vor allem die 640 000 berufstätigen Frauen, die wie die anderen, vielfach, allerdings freiwillig, sogar Militärdienst leisten und als selbständig Erwerbende Steuern wie die Männer zahlen, so ergäbe sich aus dem Standpunkt Steiners eine Bejahung des neuen Rechtes. Und dies nicht nur mit dem Hinweis auf eine formale Gerechtigkeit, wie es zumeist geschieht, auch vom Bundesrat in seiner Botschaft, sondern vor allem aus der Ueberlegung, dass die individuelle Entfaltungsmöglichkeit so vieler Frauen, die am öffentlichen Leben aktiv oder passiv teilnehmen wollen, nicht länger unterbunden werden darf. Manche Frauen fühlen sich gerade zu einer solchen Tätigkeit berufen, möglicherweise sehr zu Recht.

A. v. Muralt

Die ganze Menschheit ist bedroht / *Radioansprache Albert Schweitzers*

(Fortsetzung)

Was ist Radioaktivität?

Radioaktive Strahlen sind etwas Materielles. In ihnen schleudert das radioaktive Element ständig winzigste Teile von sich mit Wucht in die Ferne. Es gibt drei Arten von radioaktiven Strahlen. Sie sind nach den drei ersten Buchstaben des griechischen Alphabets, Alpha, Beta, Gamma, benannt. Die Gammastrahlen sind die härtesten und haben die stärkste Wirkung.

Dass Elemente radioaktive Strahlen entsenden, hat seinen Grund darin, dass sie im Verfall begriffen sind. Ihre Radioaktivität ist die Energie, die dabei nach und nach frei wird. Ausser dem Uranium und dem Radium gibt es noch einige andere Elemente, die, wenn auch nur ganz schwach, radioaktiv sind. Zu der damit gegebenen von der Erde ausgehenden radioaktiven Strahlung kommt noch die, die im Weltenraum vorhanden ist, insoweit als sie bis zu uns gelangen kann. Glücklicherweise schützt uns die unsere Erde in einer Höhe von 400 Kilometern umgebende Luftmasse gegen sie. Nur ein ganz kleiner Teil von ihr gelangt bis zu uns. Träfe sie in voller Stärke auf die Erdoberfläche, würde sie alles Leben auf ihr vernichten.

Wie man radioaktive Strahlen misst

Wir sind also von der Erde und von der Höhe aus einer ständigen radioaktiven Strahlung ausgesetzt. Sie ist aber so schwach, dass sie uns nichts anhaben kann. Wir wissen aber durch die Erfahrungen, die man mit stärkerer Bestrahlung, wie sie vom Röntgenapparat, von Uran und vom Radium ausgeht, gemacht hat, dass, ihr nur einer gewissen Dauer ausgesetzt zu sein, uns zu schädigen vermag. Die radioaktiven Strahlen sind eben unsichtbar. Wie können wir ihr Vorhandensein und ihre Stärke feststellen?

Das Instrument, das uns dies ermöglicht, verdanken wir dem deutschen Physiker Hans Geiger, der als eines der Opfer der Röntgenstrahlen 1945 starb. Dieser sogenannte Geigerzähler besteht aus einer Metallhülse, die verdünnte Luft enthält. In ihr befinden sich zwei Metallenden, zwischen denen eine starke Spannung besteht. Wirken radioaktive Strahlen von aussen auf diese Röhre ein, so finden zwischen den beiden Metallenden Entladungen statt. Je stärker die Strahlung, um so rascher folgen sie aufeinander. Ein in den Apparat eingebautes kleines Gerät macht sie hörbar. Handelt es sich um starke Strahlungen, so führt der Geigerzähler wahre Trommelwirbel aus.

Die Wirkung der Bomben

Es gibt zwei Arten von Bomben: Uranbomben und Wasserstoffbomben. Die Wirkung der Uranbombe beruht auf dem Vorgang der bei dem Zerfallen des Urans frei werdenden Energie. Bei der Wasserstoffbombe beruht das Freiwerden von Energie auf der statthabenden Umwandlung des Elementes Wasserstoff in das Element Helium. Interessant ist, dass dies derselbe Vorgang ist, der im Innern der Sonne stattfindet und ihr die sich stetig erneuernde Energie liefert, Licht und Wärme zu versenden.

Ihrer Art nach sind die Effekte der beiden Bomben die gleichen. Aber der einer der neuesten Wasserstoffbomben soll, nach manchen Schätzungen, das Zweihundertfache derjenigen sein, die auf Hiroschima fiel.

Zu diesen beiden Atombomben ist neuerdings die Kobaltbombe als Superatombombe hinzugekommen. Sie ist eine Wasserstoffbombe, die mit einem aus Kobalt bestehenden Mantel umgeben ist. Ihre Wirkung soll die der stärksten bisherigen Wasserstoffbomben um ein Vielfaches übertreffen.

Bei der Explosion einer Atombombe entstehen in unvorstellbar grosser Anzahl kleinste Teilchen radioaktiver Elemente. Als solche haben sie mit dem Uran gemein, dass sie in Zerfall begriffen sind. Bei den einen, dem stärksten, verläuft dieser sehr rasch, bei anderen langsam, bei anderen ausserordentlich langsam.

Die allerstärkste dieser Elemente haben schon 10 Sekunden nach der Detonation der Explosion der Atombombe zu existieren aufgehört. In dieser so kurzen Zeit können sie aber in einem Umkreis von mehreren Kilometern Menschen in Menge getötet haben.

Uebrig bleiben also nur schwächer wirkende Elemente. Mit diesen haben wir es in unserer Zeit zu

Eine Jubilarin

In Dankbarkeit gedenken wir ehemaligen Schülerinnen unserer verehrten Leiterin der Frauenschule Klosters

Fräulein Frida Wild,

die am 1. Juni in ihrem schönen «Höckli» in Klosters den 70. Geburtstag feiert.

Seit einigen Jahren hat sich Frl. Wild mit ihrer unzertrennlichen Freundin und Mitarbeiterin Fräulein Else Krehl in den Ruhestand zurückgezogen, nachdem sie die Leitung der von ihnen gegründeten Frauenschule mit Kindergärtnerinnen-Seminar in jüngere Hände gelegt hatten. Wie mancher von uns Schülerinnen waren Frl. Wild und Krehl Wegweiserinnen im schönsten Sinne des Wortes! Sie waren uns Vorbild und Freundinnen zugleich. Nie ermüdeten sie, uns die echten Werte des Lebens zu lehren und vorzuleben. Heute noch verspüren wir in Erinnerung jenen gesunden Geist, von dem die Schule, kraft ihrer tüchtigen, energischen und zugleich gütigen Leiterinnen, durchdrungen war. Er hält uns oft aufrecht, wenn uns Entmutigung überwältigen will.

Wir wünschen der Jubilarin von Herzen weiterhin gute Gesundheit und die geistige Frische, die sie besonders auszeichnet, um auch das kommende Lebensjahrzehnt, zusammen mit Frl. Krehl, wohlverdient geniessen zu können. *H. E.*

---

tun. Die Gefahr, welche die von ihnen ausgehenden radioaktiven Strahlen trotz ihrer relativen Schwäche für uns mit sich bringen können, gilt es einzusehen.

Von diesen Elementen sind die einen nach Stunden, andere nach Tagen, andere nach Wochen oder Monaten oder Jahren oder Millionen von Jahren, in immer zunehmendem Zerfall, im Dasein. In radioaktiven Staubwolken ziehen sie in der Höhe dahin. Schwere Teilchen fallen früher nach unten. Leichtere halten sich länger in der Luft oder kommen im Regen und Schnee hernieder. Wie lange es dauert, bis in der Luft nichts mehr von dem, was durch die bisherigen Explosionen von Atombomben in sie gelangte, vorhanden ist, lässt sich nicht mit Sicherheit ermessen. Nach manchen Schätzungen soll dies frühestens in dreissig oder vierzig Jahren der Fall sein.

Mit den Winden um die Erde

Als Knabe habe ich miterlebt, dass von dem im Jahre 1883 bei der Explosion der dem Archipel der Sundainsel zugehörigen Vulkaninsel Krakatau in die Luft geschleuderten Staub in Europa in ihr noch mehr als zwei Jahre lang so viel vorhanden war, dass die Sonnenuntergänge durch ihn in besonderer Pracht stattfanden.

Mit Sicherheit können wir aber behaupten, dass die in der Luft entstandenen Wolken von radioaktivem Staube mit den Winden fort und fort um die Erde reisen und dass etwas von ihrem Staube fort und fort, sei es in freiem Fall, sei es durch Regen, Schnee, Nebel und Tau mitgenommen, allenthalben auf die feste Erdoberfläche, die Flüsse und die Meere niedergeht.

Welcher Art sind die radioaktiven Elemente, von denen bei Explosionen von Atombomben allerkleinste Teilchen in die Luft flogen und nun wieder herunterkommen werden?

Sie sind merkwürdige Abarten von gewöhnlichen, nicht radioaktiven Elementen. Sie haben dieselben chemischen Eigenschaften wie diese, aber ein anderes Atomgewicht. In der Bezeichnung, die sie führen, wird also nach dem Namen des Elementes die Zahl ihres Atomgewichtes angeführt. Dasselbe Element kann in mehreren radioaktiven Abarten existieren. Neben Jod 131, das nur 16 Tage am Leben ist, gibt es Jod 129, das es auf 200 Millionen Jahre bringt.

Gefährliche Elemente dieser Art sind: Phosphor 32, Calzium 45, Jod 131, Eisen 55, Wismut 210, Plutonium 239, Cerium 144, Strontium 89. Baesium 137. War die Wasserstoffbombe mit einem aus Kobalt bestehenden Mantel umgeben, so kommen noch Kobalt 60 hinzu.

Besonders gefährlich sind die Elemente, die bei einem relativ langen Bestehen eine relativ starke Strahlung aussenden. Unter diesen nimmt Strontium 90 die erste Stelle ein. In der Menge des radioaktiven Staubes ist es besonders reichlich vorhanden. Auch Kobalt 60 ist als besonders gefährlich anzuführen.

(Fortsetzung folgt)

Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Jahresversammlung in Romanshorn

Im blumengeschmückten «Bodan»-Saal konnte Frau Silvia Schellenberg, Steinebrunn, Präsidentin des Thurgauischen Gemeinnützigen Frauenvereins — der 23 Sektionen umfasst — über 500 Besucherinnen im Namen der gastgebenden Sektionen willkommen heissen. An der Rückwand des Saals vereinigten sich die Embleme der Gemeinden, in denen sich Sektionen des Gemeinnützigen Frauenvereins befinden, um das Thurgauer Kantonalwappen. Dann begrüsste Frau M. Humbert, Gunten, die Zentralpräsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, mit dem Dank an die Thurgauerinnen für die Einladung, Behördevertreter, Delegierte von befreundeten Institutionen, sowie alle erschienenen «Gemeinnützigen», und eröffnete damit die 69. Jahresversammlung. Herr Regierungspräsident Dr. Jakob Müller überbrachte die Grüsse und Wünsche der thurgauischen Regierung. — Nach der Genehmigung von Protokoll und Rechnungen, die Frau Schild vorlegte, hörte man mit Freude, dass der Freiplatz in der Gartenbauschule Niederlenz von einer jungen Ungarin besetzt wurde, die den dringenden Wunsch, Gärtnerin zu werden, ausgesprochen hatte.

Der Jahresbericht führte nach der Totenehrung — Fräulein Marta Burkhardt, Fräulein Marie Kistler und Frau Marie Suter-Bühlmann — aus, dass die Adoptivkinderversorgung 95 Kinder einer Familiengemeinschaft zuführen durfte; die Gartenbauschule Niederlenz feierte ihr 50jähriges Bestehen; die Aktion Bergbevölkerung hat zwei Gesuchen aus Sektionen entsprechen könnten. — Die Diplomierungskommission konnte 800 Anmeldungen zur Diplomierung treuer Hausangestellter entgegennehmen. Für über 50 und mehr Dienstjahre konnten sechs Diplome erteilt werden, während die Schweizerische Brautstiftung 9 Töchtern zugute kam. — Die Stiftung Ferienheime für Mutter und Kind, gemeinsam mit der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft ins Leben gerufen, wird zu dem bestehendem Heim «Sonnenhalde» in Wald nun noch ein zweites — mit Jahresbetrieb — auf dem Oberallenberg ob Männedorf erhalten. — Die Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich wies eine starke Bettenbelebung auf, und mit 83 Schwesterndiplomierungen wurde eine seit 10 Jahren nicht mehr gehabte Zahl erreicht. — Dem ungarischen Freiheitskampf und seinen Flüchtlingen humanitäre Hilfe zuteil werden zu lassen, war eine ehrende Aufgabe für die 34 Frauen, die mit dem PTT-Cars in Oesterreich tätig waren, sowie für die drei Kantonalvereine, welche in kürzester Zeit 500 Pyjamas und Nachthemden zur Anfertigung übernahmen.

Bei den Wahlen wurde für Frau A. Jütz-von Reding, Arth, Frau Bütler-Huber, Olten, gewählt. Als neue Kommissionspräsidentinnen beliebten Frau Pfarrer Held-Frei, Zürich, für die Diplomierungskommission, und Frau Dr. phil. Fischer, Thalwil, für die Adoptivkinderversorgung.

Ueber die Verwendung des Anteils aus der Bundesfeierspende 1956, die dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein 95 000 Franken in zwei Raten zuführt, wurde einstimmig beschlossen, der Gartenbauschule Niederlenz 15 000 Franken zuzusprechen, die Adoptivkinderversorgung wird 17 000 Franken erhalten, die Aktion Bergbevölkerung 5000 Franken, für das zweite Heim erhält die Stiftung Ferienheim für Mutter und Kind einen Ausstattungsbeitrag von 5000 Franken; 10 000 Franken werden zur teilweisen Rückzahlung eines Darlehens verwendet, 20 000 Franken für die zukünftigen Aufgaben des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, und 23 000 Franken erhalten die Sektionen auf Gesuche für bestehende und künftige Aufgaben, mit der Auflage, immer einen Finanzierungsplan dazu auszuarbeiten.

Neu aufgenommen wurde die Sektion des Gemeinnützigen Frauenvereins Kirchberg-Burgdorf, der 1843 gegründet wurde und 171 Mitglieder zählt. Frau R. Seeger, Weinfelden, die Delegierte für die SAFFA 1958, überbrachte eine Anregung der Sektion Arbon, es sei für die Kosten der SAFFA der Jahresbeitrag der Sektionen zu verdoppeln. Immerhin soll die Art der finanziellen Beteiligung an der SAFFA jeder Sektion freigestellt bleiben.

Frau H. Hermann-Frey, Luzern, erläuterte die Stellung des Zentralvorstandes zur Botschaft des Bundesrates über die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes, indem entsprechend den Statuten beschlossen wurde, keiner schweizerischen Aktionsgemeinschaft für den Kampf um das Frauenstimmrecht beizutreten. Eine Abstimmung sanktionierte diesen Beschluss des Zentralvorstandes.

Frau Dr. Dora Rittmeyer-Iselin, St. Gallen, hielt ein Kurzreferat über die SAFFA 1958 mit besonderer Berücksichtigung der Fachgruppe: «Die Frau im öffentlichen Leben.»

Am Abend entbot Frau Dr. Dora Labhart-Roeder den Gruss des Frauenvereins Romanshorn und legte in prägnanter Form die Ziele der Arbeit des Gemeinnützigen Frauenvereins dar.

Nach dem gemeinsamen Nachtessen las der in Uttwil am Bodensee lebende Dichter Dr. h. c. Emanuel Stickelberger seinen dem «Gemeinnützigen» gewidmeten Festprolog, dem die Aufführung aus dem Thurgau von Sekundarlehrer Keller in Romanshorn mit seiner Schülergruppe folgte.

An bewährte Traditionen gebunden, begann der zweite Tag der Jahresversammlung in Romanshorn — unter dem Vorsitz von Zentralpräsidentin Marie Humbert — mit der «Stunde der Sektionen», wobei es diesmal Küsnacht, Arbon und Menziken-Burg waren, die mit ihren Präsidentinnen Frau Lydia Zollinger-Trueb, Frau H. Keller-Rupp, und Fräulein Marguerite Fischer zur Berichterstattung an die Reihe kamen.

*

Professor Dr. Werner Kägi, Zürich, sprach dann über das Thema «Frieden und Freiheit». Klare begriffliche Anleuchtungen ergeben, dass diese beiden Grundwörter abendländischen Seins zusammengehörig und untrennbar verbunden sind im Sinne Augustins «Ruhe in der Ordnung und geordnete Eintracht». Nach dem Krieg sollte dieses Ideal in einem weltweiten Völkerbund — den Vereinigten Nationen — verwirklicht werden, aber der Gegensatz von Ost und West hat diese Aufgabe paralysiert. Immerhin wird in der europäischen Einigung eine regionale Ordnung angestrebt.

Auch angesichts der Atomwaffen kann man nicht den Frieden um jeden Preis wollen, denn der Terror würde die Abdankung der Freiheit auf der ganzen Welt bringen, oder mit Kant «Dann hat es keinen Sinn mehr, dass Menschen auf Erden leben». Bewaffnet müssen wir an der totalen Landesverteidigung festhalten und eine aktive Neutralität beachten. Die Schweizer Frau kann für Frieden und Freiheit einstehen auf mehrere Arten. Ihre Stimme muss als Vollbürgerin mehr zur Geltung kommen in der Friedensarbeit in- und ausserhalb der Schweiz; denn für den Referenten ist bekanntlich die Einführung des Frauenstimmrechts ein elementares Gebot der Gerechtigkeit. Aber schon ohne Stimmrecht kann die Schweizerin in internationalen Werken mithelfen. Die kleinste Gemeinschaft — Familie und Gemeinde — kann Fundament des Weltfriedens werden in Ausrichtung auf die Glaubensüberzeugung des Christentums. In diesem Geiste getane Friedensarbeit macht uns frei in unserer radikal bedrohten Zeit.

*

Nach dem Dank- und Schlusswort der Zentralpräsidentin lud die Sektion Zürich des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins durch ihre Präsidentin, Frau Elisabeth Grossmann, zur nächsten Jahresversammlung nach Zürich ein, damit dadurch möglichst vielen Schweizerinnen die SAFFA 1958 zum bleibenden Erlebnis werden kann.

*

Stunden allgemeiner Entspannung brachte nach getaner Arbeit eine Rundfahrt auf dem Bodensee — mit Zwischenhalt in Arbon — wo der Thurgauische Gemeinnützige Frauenverein im Hotel Lindenhof den Tee offerierte. *Sch-K*

Schule für Beschäftigungstherapie

Der Verein der Schule für Beschäftigungstherapie veranstaltet zum Zwecke der Geldbeschaffung für die im Herbst zu eröffnende neue Schule in Zürich ein Gartenfest im Rieterpark, das am 15. Juni (bei schlechtem Wetter am 22. Juni) stattfinden soll. Schüler und Schülerinnen der Schule für Soziale Arbeit, freiwillige Helferinnen der Sektion Zürich des Schweizerischen Roten Kreuzes, Pfadfinderinnen, Studierende der Kunstgewerbeschule Zürich, eine Jugendgruppe, künftige Kindergärtnerinnen und viele Private finden sich unter den für das Gelingen der Veranstaltung Verantwortlichen. Wer Gaben für den Marché aux Puces oder als Preise für Geschicklichkeitsspiele spenden, einen gebackenen Kuchen oder Salz- oder Zuckermandeln, ähnliche gute Dinge stiften will, möge diese Sachen — herzlicher Dank im voraus! — an das Sekretariat des Vereins der Schule für Beschäftigungstherapie, Seestrasse 110, Zürich 2, schicken.

Politisches und anderes

Bundespräsident Streulis Mahnrede in Winterthur

Am Parteitag der Freisinnigen in Winterthur über das vergangene Wochenende sprach Bundespräsident Dr. Streuli über politische und wirtschaftliche Fragen unseres Landes. Besonders ausführlich behandelte der Redner die Bundesfinanzreform und die Gefahren der angespannten Konjunkturlage.

Regierungskrise in Frankreich

Die Regierung Mollet ist nach einer Amtszeit von 15 Monaten und drei Wochen mit 250 gegen 213 Stimmen und bei 46 Enthaltungen gestürzt worden. Die Vertrauensabstimmung erfolgte im Zusammenhang mit den Plänen der Regierung, 150 Milliarden Francs an neuen Steuern aufzubringen. Der ehemalige Ministerpräsident René Pleven ist von Präsident Coty beauftragt worden, die Bildung einer neuen französischen Regierung zu versuchen.

Die Bonner Antwort an Moskau

Die westdeutsche Regierung informierte die sowjetische Regierung, dass sie zu einem Verzicht auf Atomwaffen bereit sei, wenn Moskau ein internationales Uebereinkommen über eine kontrollierte und umfassende Abrüstung mit Einschluss der Atomwaffen möglich mache. Die deutsche Note ist die Antwort auf die Sowjetnote vom 27. April, die gegen die angebliche Umwandlung der Bundesrepublik in einen amerikanischen Stützpunkt protestiert hatte.

Adenauer in Washington

Zum fünftenmal befindet sich Bundeskanzler Dr. Adenauer in Washington, um mit der amerikanischen Regierung offizielle Besprechungen über Abrüstungsfragen und die Wiedervereinigung Deutschlands zu führen.

Führender algerischer Politiker ermordet

Ali Chekal, ein führender profranzösischer Politiker Algeriens, wurde am Sonntag beim Verlassen des Colombes-Stadions in Paris von einem Landsmann erschossen.

Antiamerikanische Ausschreitungen auf Formosa

Die Entrüstung in der chinesischen Bevölkerung über die Freisprechung eines des Totschlages an einem Chinesen beschuldigten amerikanischen Feldweibels, führte am Freitag zu zahlreichen antiamerikanischen Ausschreitungen, in deren Verlauf die amerikanische Botschaft und andere amerikanische Gebäude in Taipeh verwüstet und verschiedene amerikanische Staatsangehörige verletzt wurden.

Französische Sanktionen gegen Tunesien

Frankreich hat angesichts der tunesischen Haltung in der Algerien-Frage die gesamte Finanzhilfe an Tunesien eingestellt. Diese Hilfe belief sich für das laufende Jahr auf 12,1 Milliarden Francs. Die tunesische Regierung versucht den Ersatz dafür von Aegypten zu erhalten.

Neue Runde im Londoner Abrüstungsgespräch

In London wurden nach 10tägigem Unterbruch die Verhandlungen des Fünfmächte-Ausschusses der UNO-Abrüstungskommission wieder aufgenommen. In diplomatischen Kreisen erwartet man, dass angesichts der wirtschaftlichen Lage Russlands und dem Erwachen der Weltöffentlichkeit vor der Gefahr der H-Bombe eine Einigung wenigstens über einen Teilabrüstungsplan in Sicht ist.

7 Millionen Franken für Flüchtlinge

Der Bundesrat unterbreitet den eidgenössischen Räten eine Botschaft über die Eröffnung eines ausserordentlichen Kredites von 7 Millionen Franken zugunsten der ungarischen Flüchtlinge im Ausland und anderer internationaler Hilfswerke.

Negerprofessorin an einem Wiener Gymnasium

Im Zuge des internationalen Austausches von Lehrkräften unterrichtet jetzt eine Negerprofessorin in einem Wiener Mädchengymnasium die englische Sprache.

Neue Initiative für das Frauenstimmrecht

Die Vereinigung für Frauenstimmrecht in Basel und Umgebung hat beim Sekretariat des Grossen Rates ein von 5000 stimmberechtigten Männern unterzeichnetes Initiativbegehren für eine gemeinsame Abstimmung der Männer und Frauen über die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes im Kanton Baselstadt eingereicht.

Abgeschlossen Montag, den 27. Mai 1957 *cf*

Aus der Arbeit eines Lebens

(Fortsetzung)

In die erste Zeit meiner Tätigkeit fiel die epochemachende Umstellung der Ernährungsweise durch Dr. Bircher-Benner. Die neuen Grundsätze fanden auch in unsern Betrieben viele Anhänger. Das «Birchermüesli», die Rohsalate, die neue Art der Gemüsezubereitung wurden auch bei uns bahnbrechend. Neben den Fleischessen wurden Essen «ohne Fleisch» zusammengestellt und ausgerechnet. Kräutertees aller Art wurden verlangt. Es gab viel zu tun, bis diese Neuerungen richtig eingeführt waren. Zuerst stiess man auf Widerstand beim Küchenpersonal, denn manche Einteilung musste umorganisiert werden, aber die Freude der Gäste über die Möglichkeit, sich neuzeitlich verpflegen zu können, war anderseits ein Ansporn durchzuhalten. Wir gehörten zu den ersten Gaststätten, in denen frische Beeren und Aepfel als Dessert verabreicht wurden.

Aber nicht nur in die Wirtschaftsführung erhielt ich neue Einblicke, nein, auch in das politische Leben von Zürich wurde ich hineingezogen. Das grosse alkoholfreie Restaurant im Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4, wurde uns zur Pacht angetragen. Die Volkshausstiftung hatte Mühe, die notwendigen Darlehen zur Fertigstellung des Hauses von den Bankinstituten zu erhalten. Der Mietzins des Restaurants sollte den Zins der Bank-Darlehen garantieren. Die Banken schlugen unsern Verein zur Wirtschaftsführung vor. Das war eine Ehre, die wir hochschätzten. Wir stifteten an die Kosten der Einrichtung des Restaurants Fr. 10 000.— und bezahlten für verschiedene Mobiliaranschaffungen noch Fr. 27 000.—. Bei der Einweihung sass ich zum erstenmal mit einem grossen Kreis von Sozialdemokraten zusammen und hörte von ihren Zielen sprechen. Ich sah in eine neue Welt hinein, mein Horizont weitete sich.

Aus der Fülle der vielen Erlebnisse in meiner Mitarbeit im Frauenverein kann ich nur einige besondere Aufgaben herausgreifen und Ihnen davon erzählen. Zuviel Aehnliches müsste ich sonst erwähnen, wie sich ja in jedem Leben manches wiederholt. So möchte ich jetzt von ernsten Zeiten in unserm Frauenverein berichten, damit Sie hierin Einblick nehmen können. Es sind die beiden Weltkriege, die uns viele Sorgen brachten. Im ersten Weltkrieg 1914—1918 wurde mir plötzlich die oberste Wirtschaftsführung über unsere Betriebe anvertraut, nachdem ich mir in der Leitung der Landi 1914 den «Leutnantsgrad», wie es Frau Professor Orelli damals nannte, erworben hatte, denn für uns alle stand im Jahre 1914 der Militärdienst in vorderster Reihe. Von einem Tag zum andern wurde ich Hauptmann mit einer Fülle von neuen Aufgaben. Die Schwierigkeiten in der Beschaffung der Lebensmittel waren enorm, auch unsere Behörden waren nicht vorbereitet auf diesen Weltkrieg. Es ging drunter und drüber. Die Rationierung der Lebensmittel wurde erst 1917 eingeführt. Die Fleischpreise, alle Preise überhaupt, stiegen und stiegen, und immer von neuem standen wir vor einer neuen Anpassung unserer Verkaufspreise. Als kleines Beispiel diene folgendes:

Frühling 1914: Ankaufspreis von weissen Böhnli 35 Rappen per Kilo; Frühling 1916/17: Ankaufspreis von weissen Böhnli Fr. 5.— per Kilo.

Wir wollten unsern Gästen dienen in dieser schweren Zeit und doch mussten wir uns zu Preiserhöhungen entschliessen, um bestehen zu können. Wie oft standen wir dazumal schon um 7 Uhr morgens vor der Tür unseres Stadtrates, der die Lebensmittel unter sich hatte, und baten um Kartoffeln, Mehl, Milch etc. Ich sehe uns auch im ungeheizten Zug nach Basel fahren mit einem Check von Fr. 40 000.—, um Anteilscheine für Kohlenlieferungen zu holen.

Viele solcher Streiflichter sehe ich vor mir, es war eine schwere Zeit, aber auch eine Zeit der Uebung zur Ueberwindung von Schwierigkeiten.

Die Wirtschaftsführung im zweiten Weltkrieg 1939 bis 1945 war viel leichter; von Herzen dankbar konnten und können wir heute noch sein über die Art und Weise, wie unsere obersten Behörden und hauptsächlich das Kriegsernährungsamt die Lebensmittelbeschaffung an Hand genommen hat. Die Mahlzeitencoupons erlaubten eine klare, gerechte Verteilung der Lebensmittel, die man beziehen konnte; es war möglich sich einzuteilen. Die Preiskontrollstelle bedeutete einen Segen gegenüber den katastrophalen Preissteigerungen im ersten Weltkrieg. Wir lernten viel und sind seither immer darauf bedacht, unsere Vorratshaltung auf der Höhe zu halten. Auch hier ein Beispiel:

Auf der Menukarte von 1917 musste jede rationierte Speise zergliedert werden in die abzugebenden Coupons für die verwendeten Lebensmittel: wie Fett, Mehl, Milch etc. Wie leicht verständlich war im zweiten Weltkrieg die Handhabung mit der Mahlzeitenkarte.

Die Nachkriegszeit von 1920 stellte uns wieder vor ganz neue Fragen. Während des ersten Weltkrieges kam es den Gästen hauptsächlich darauf an, dass ihr Hunger gestillt wurde. Der Braten, das Gemüse mussten mit gebundenen Saucen serviert werden; es kam hauptsächlich auf die Quantität an. Dies änderte sich gründlich nach dem ersten Kriege; man hatte das Bedürfnis, feiner zu essen; französische Küche wurde gewünscht. Da hiess es auch für uns sich umstellen, und Sie werden erstaunt sein zu vernehmen, dass wir uns, ein Frauenverein, nach ausgebildeten Köchen umsahen und den Schritt wagten, sie zu engagieren. Aber eine Umstellung im Küchenbetrieb war notwendig, die «Kochkunst» sollte bei uns einziehen, wir wollten Schritt halten mit den neuen Anforderungen im Gastgewerbe. Heute können wir uns unsere Grossküchen gar nicht mehr vorstellen ohne diese gelernten Mitarbeiter; auch Patissiers folgten nach.

Das Serviersystem haben wir dreimal umgestellt, die alte Art des Tragens von Plättli auf dem Arm der Serviertochter war zu unschön, wir griffen zum runden Plateau, dann zum viereckigen. So ist es der Serviertochter möglich, viel mehr Essen auf einmal zu bringen, und durch ihr Serviertschli nahe bei ihren Gästetischen kann der Gast nun rascher, korrekter und appetitlicher bedient werden.

Zwischen 1927 und 1932 haben wir fünf neue Betriebe eröffnet, die meisten mit einer weitern Zweckbestimmung verbunden. Ich greife da den «Baumacker» in Oerlikon heraus, der — besonders seitdem daneben das Kirchgemeindehaus erbaut ist — zu einer Bildungsstätte für Oerlikon geworden ist.

Die Krisenjahre der dreissiger Jahre waren für uns auch eine Bewährungsprobe; die Kaufkraft sank, der Gast sparte zuerst am Essen. Die unverheirateten Männer und Frauen verliessen die Stadt. Der Durchschnitt der Konsumation des einzelnen Gastes sank unter 60 Rappen, im einzelnen Betriebe unter 50 Rappen. In diesen Jahren wurde es uns klar, dass auch die Führung eines Betriebes eine Kunst genannt werden darf. Sie beruht auf tüchtigen Fach- und Wirtschaftskenntnissen, auf natürlicher Begabung zum Organisieren und im Umgang mit den Menschen, Gästen und Angestellten. Es gehört Verstand, Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit dazur. Der gute Wille allein kann die Verantwortung und die Pflichten für einen Wirtschaftsbetrieb nicht mehr erfüllen.

(Fortsetzung folgt)

DIE FRAU IN DER KUNST

Eine Schweizerin erste Trägerin des Meersburger Droste-Preises für Dichterinnen

Im Fürstenhäuschen zu Meersburg wurde anlässlich der 109. Wiederkehr des Todestages der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff zum erstenmal der von Helen Freifrau von Bothmar gestiftete

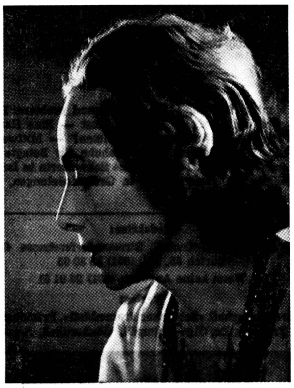
Meersburger Droste-Preis für Dichterinnen

verliehen. Die Urkunde würdigt das lyrische Schaffen der am 8. Februar 1922 in Aarau geborenen

Erika Burkart

das als «hervorragend durch zuchtvolle Gestaltungskraft und verbunden in seinen heimlichsten elbischen Wurzeln dem geistigen Lebensraum der Annette von Droste» bezeichnet wird. Der 1000 Mark betragende Preis wurde vom Präsidenten des Bodenseeklubs, Armin Sigrist, überreicht. Die Preisverleihung wurde durch ein Mitglied des Preisgerichts, Dr. Hans Rudolf Hilty, St. Gallen, begründet.

Die Dichterin, die Lehrerin war, lebt heute noch im «Kapf» in Althäusern im Aargau, in einem ver-



witterten alten Haus, wo sie schon ihre Jugend verlebte und das einst zum Kloster Muri gehörte.

Von Erika Burkart sind im Tschudy-Verlag, St. Gallen, bereits drei Gedichtsammlungen erschienen: «Der dunkle Vogel» in der Reihe «Der Bogen», «Sterngefährten», «Bann und Flug», aus welch letzterem Band wir mit freundlicher Erlaubnis des Verlags zwei Gedichte abgedruckt haben.

Wir beglückwünschen die begabte Lyrikerin und freuen uns auf ihre weiteren Werke. Mit Kunstblättern von Victor Surbek wird in der Reihe «Die Borgis-Mappe» im Borgis-Verlag, Sins/Aargau, ein neuer Band, «Sommer-Sonnenwende», zur Zeit vorbereitet.

DAS PFERD

Im Felde vor dem Dämmergrün
steht gross das Pferd und blickt vorbei ...
Von was gebannt und wovon frei?
Die roten Muschelwolken glühn
am abendklaren Horizont,
auf unbewegtem Leib verzweigt
des Baumes Schatten sich. – Besonnt
ragt in die Leere noch das schöne Haupt,
dem himmlischen Gespanne zugewandt –
und wendet sich, die Blicke ausgebrannt,
ins Dunkel – stumm, vom Schatten ganz umlaubt.

LEG NIEMALS AN ...

Leg niemals an, wenn du vorüberfährst
am Schlafe meiner Stadt im Dämmergrauen.
Mit Purpursegeln lichtwärts fliehend, lehrst
du mich ins Grenzenlose schauen.

Den grossen Vogel löse los vom Bug!
Mein Haupt will ich in seine Schwingen schmiegen,
aus goldnem Traumgewölk im steilem Flug
vor deinem Schiff ans Herz der Sonne fliegen.

Erika Burkart: «Bann und Flug», Gedichte
Tschudy-Verlag, St. Gallen

«Die Unsterbliche»

Wenn einer Neunzigjährigen auf einmal klar wird, dass sie nichts in ihrem langen Leben getan hat, um in der Erinnerung der Nachwelt lebendig zu bleiben, kann sie auf die absurdesten Ideen kommen, dem Gedächtnis der Späteren erhalten zu bleiben. Dies ist das Thema des eben im Schauspielhaus in Zürich uraufgeführten Schauspiels von Jean-Pierre Giraudoux, dem Sohn des berühmten Dramen-Autors von «Ondine», «La Folle de Chaillot», «Intermezzo» und «Siegfried», alles Werke, die erst kürzlich in der Schweiz gespielt wurden. — Der Sohn unternimmt es nun, an Hand einer besonders einfachen und gewöhnlichen Frau zu zeigen, worin denn der Wert eines Daseins bestehen kann. Madame Bé hat eine Tochter und drei Enkelkinder, ist also keineswegs ohne Nachkommen, aber die Tochter interessiert sich nur für Kleiderständer, die Zwillinge Belle und Bella zanken sich bloss um die Neigung des gleichen Mannes und einzig der kleine Philippe versucht der Grossmutter beizustehen, aber am Ende entschliesst er sich, in ein Priesterseminar einzutreten, womit er aus der Generationen-Reihe tritt. Man wird die Alte nach ihrem Tode schnell vergessen, und da sie sonst nichts Nützliches getan hat, entschwindet sie so aus Zeit und Welt. Ihr Mann hat eigentlich ihre Schwester geliebt, ihr Schwiegersohn weiss nichts mit ihr anzufangen, ein taubstummer Neffe lacht sie in ihrer Bedrängnis aus, und die Bildhauer, die durch ein Standbild für ihre sichtbare Fortdauer sorgen sollen, helfen ihr nicht: der erste betrügt sie, beim zweiten hält man die fertige Statue für ihre eigene Tochter, so dass es diese ist, der die Zukunft gehört. Die Frage, die Madame Bé an sich richtet, ist eine allgemeingültige, die wir uns alle stellen können. Zwar behauptet ihre Schwester, sie immer geliebt zu haben, aber das hat niemand bemerkt, so ist es auch auf niemanden sonst übergesprungen und geht nicht weiter. Die anderen (ausser dem Knaben, der sich davonmacht) bleiben ihr gegenüber gleichgültig — und wir wissen auch warum: nicht weil sie keine seelische Verbindung zu der Alten haben, sondern gerade umgekehrt; diese selber ist es, die ihnen nichts geben kann. Sie schenkt ihnen ihr Geld, aber nicht ihr Herz. Es strömte und strömt nichts menschlich Erwärmendes von ihr zur Umgebung. Sie ist schlau und tüchtig, mit Rat bei der Hand und starrköpfig. Nur dem Enkel schenkt sie Liebe, und dieser ist es ja auch, der zu ihr hält — der seinen Kindern, wählte er nicht einen anderen Weg, ihr Wesen überliefern würde und so um ihre ersehnte «Unsterblichkeit» besorgt wäre. — Das Stück, das uns tief anrührt und zahlreiche Aspekte unserer Lebensbedingungen — und -gesinnungen enthüllt, hat durchaus nicht den verdienten Anklang gefunden. Fast schien es uns, als hätten die Zuschauer Furcht, das Problem klar anzuschauen, weil sie darauf kommen könnten, dass auch bei ihnen die «Unsterblichkeit» nicht gesichert ist ... *M.*

Erfolgreiche Stenographin

Fräulein Paula Aeschbach, Bundesstenographin in Zürich, steht mit ihrem hervorragenden Resultat von 340 Silben deutscher Stenographie in der Minute nach dem in elf Sprachen stenographierenden Berner Dr. Gilomen an erster Stelle des in Chur durchgeführten Wettschreibens. Wir gratulieren herzlich!

Ausstellungen

In Zürich hat Irma Bamert in der Galerie Neumarkt ihre in faszinierender Schönheit der Form und Farben gestaltete Keramik ausgestellt. Charlotte Frauchiger, Bern, zeigte in der Galerie Kirchgasse ihre Gemälde. — Ueber die ganz besonders ansprechende Jubiläumsausstellung in den Verkaufsräumen der «Spindel» an der St. Peterstrasse in Zürich, auf die wir an dieser Stelle hingewiesen haben, werden wir in der nächsten Nummer eingehend berichten.

Verständlich, aber trotzdem schade

Unter den schweizerischen Frauenverbänden nimmt — hauptsächlich in evangelisch-reformierten Gegenden — der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein eine Sonderstellung ein. Ehrwürdiges Alter, gepaart mit sichtbarem und erfolgreichem Wirken im Dienste der Nächstenliebe, haben ihn im Bewusstsein unseres Volkes zu einer tragenden Säule menschlicher Gemeinschaft werden lassen. Die Jahresversammlungen sind stets erhebende Manifestationen des guten Willens und überzeugende Beweise für die Bewährung der freiwilligen Fürsorge.

Wenn diesmal an der Jahresversammlung in Romanshorn für viele Teilnehmerinnen ein Wermutstropfen in den Becher der Freude fiel, so war das der Antrag des Zentralvorstandes — der dann in der Abstimmung zum Beschluss erhoben wurde —, der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein werde sich keiner eidgenössischen Aktionsgemeinschaft für die Botschaft des Bundesrates über die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts anschliessen.

Unser Bedauern über dieses Abseitsstehen wurzelt in drei Gründen, die aufzuzeigen wir uns im folgenden bemühen. Vorausstellen möchten wir noch die Tatsache, dass wir nicht Mitglied des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht sind und unsere Ueberlegungen somit nicht als Votum der dynamischen Avantgarde für das Frauenstimmrecht gedeutet werden können. Wir sind durch Herkommen und Ueberzeugung fest mit den Idealen des SGF verbunden, und die Stimme der Kritik zu erheben, kostet uns persönliche Ueberwindung.

1. Der Beschluss des SGF eignet sich leider für falsche Interpretationen in Presse und Oeffentlichkeit, da die darin ausgedrückte, verständliche neutrale Stellungnahme leicht in eine gegnerisc Haltung umgedeutet werden kann. Dieser Möglichkeit zur Nuancierung werden sich vor allem jene Männer bedienen, die den prinzipiellen Gegnern des Frauenstimmrechts zuzuordnen sind. Dass dem bereits so ist, beweist eine Erklärung der Vizepräsidentin des SGF im «Oberthurgauer». Frau R. Seeger in Weinfelden macht in einem «Nachwort zur Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins» den Berichterstatter dieser Zeitung darauf aufmerksam, dass die neutrale Haltung des Gesamtvereins nicht mit einer Stellungnahme gegen das Stimm- und Wahlrecht identisch ist, sondern dass den Sektionen und Einzelmitgliedern ihr Recht auf eine andere Entscheidung vorbehalten bleibt.

2. Die Interpretation der Statuten zur Begründung der neutralen Haltung des SGF entsprach im Hinblick auf die geteilte Meinung über das Frauenstimmrecht im Gesamtverband einer berechtigten Diplomatie des Zentralvorstandes. Es bleibt dabei allerdings die Frage offen, ob nicht unter Einbezug der geistig-kulturellen Bedeutung des Frauenstimmrechts die Beschäftigung mit seiner Einführung nicht doch in den Pflichtenkreis des SGF falle. Nicht ohne tieferen Grund nannte Professor Dr. Werner Kägi diese in seinem Vortrag am zweiten Tag der Jahresversammlung in Romanshorn «ein elementares Gebot der Gerechtigkeit» im Zusammenhang der ethischen Verpflichtung für «Friede und Freiheit».

3. Wir können bei aller Sympathie für die «Gemeinnützigen» nicht übersehen, dass dieser «Ohne mich»-Theorie, wie sie in diesem Beschluss der Jahresversammlung zum Ausdruck kommt, leicht überheblicher Charakter anhaftet. Denn wir haben es in der «Botschaft» nämlich nicht mit der Idee eines beliebigen Herrn X zu tun, sondern mit einer gründlichen und umfassenden Studie unserer obersten Landesbehörde. Dem Bundesrat ist zuzutrauen, dass er — wie jeder Schweizer und jede Schweizerin — weiss, worum es in der Sache geht.

Die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts kann mit Recht als die wichtigste staatspolitische Entscheidung seit der Entwicklung unseres Landes vom Staatenbund zum Bundesstaat gelten. Wenn also der zweifellos verantwortungsbewusste Bundesrat nach Abwägung von Pro und Contra zur eindeutigen Befürwortung und zum Antrag an die eidgenössischen Räte geschritten ist, so würde diese Frage nach unserer Meinung auch eine eingehendere Würdigung des SGF verdient haben. Wir denken dabei an eine kontradiktorische Behandlung der «Botschaft» vor der Abstimmung, damit wenigstens die Entscheidung «en connaissance de cause» gefallen wäre.

*

Nun sind die Würfel gefallen. Verständlich, aber trotzdem schade! *Sch - K*

SAFFA 1958

Plakatwettbewerb SAFFA 1958

Die Jury für den Plakatwettbewerb der SAFFA 1958 (2. Ausstellung der Schweizer Frauen in Zürich) trat dieser Tage unter dem Vorsitz von Verkehrsdirektor Dr. W. Kaempfen zusammen, um das Ergebnis des öffentlichen Wettbewerbs zu beurteilen und aus den eingegangenen Entwürfen einige für den engeren Wettbewerb auszuwählen. Von 96 Graphikerinnen, Malerinnen und Frauen aus allen Berufen und Landesgegenden, worunter nur wenige aus der Westschweiz, wurden 140 Entwürfe eingereicht. Die Jury hat zum engern Wettbewerb, aus dem ein druckreifer Entwurf hervorgehen soll, folgende sechs Teilnehmerinnen eingeladen: Beatrice Afflerbach-Hefti (Binningen), Marion Bucher (Luzern), Sylvia Fritschi-Feller (Bern), Nelly Rudin (Zürich), Eva Schmidheiny (Zürich), Heidi Soland-Schatzmann (Zürich). Fünf weitere Entwürfe hat die Jury angekauft von: Lili Erzinger (Neuenburg), Warja Honegger-Lavater (Zürich), Silvia Morger (Nebikon), Frida Play (Luzern), Edith Rausser (Basel).

28. Delegiertenversammlung der Schweizer WIZO-Föderation

So langsam wird man älter, und wie es den Menschen geht, so auch den Organisationen — man sammelt Erfahrungen, und die Arbeit wird erfolgreicher. Die Welt-WIZO besteht nun schon 37 Jahre, und auch die Schweizer WIZO Föderation darf 1958 auf 30 Jahre Tätigkeit für Israel zurückblicken. Die Berichte, welche die Delegierten an der Tagung vom 20. Mai in Lausanne entgegennehmen durften, waren durchaus befriedigend. Sämtliche Gruppen hatten die Budgetverpflichtungen erfüllt und noch erhebliche Summen darüber hinaus an die Zentralkasse abgeliefert. Die Spezialsammlung hatte einen höheren Betrag als letztes Jahr eingebracht. Diese finanziellen Zuwendungen an die WIZO in Israel sind heute nötiger denn je. Im Präsidialbericht von Frau Berty Halff-Epstein über die 13. Konferenz der Welt-WIZO in Israel vom vergangenen März kam dies deutlich zur Sprache. Israel kennt heute Einwandererzahlen innerhalb Monatsfrist, die in unserem Lande schon ein schweres Problem bilden, wenn sie wie jetzt wegen der ungarischen Tragödie die gleiche Höhe innerhalb eines Jahres erreichten. Hunderttausend und noch mehr Neuankömmlinge werden erwartet; täglich kommen sie an, zu Schiff und auch per Flugzeug. «Vom Schiff direkt in die Siedlung» heisst die Devise, und so werden die Einwanderer nach einer sanitarischen Untersuchung sofort nach den für sie bestimmten Siedlungen geleitet. Dort sind eine einfache Unterkunft, die notwendigsten Haushaltungsgegenstände, Lebensmittel — und andere Bons für die ersten 8 bis 14 Tage schon für sie vorbereitet. Diese Siedlungen sind das jüngste Arbeitsgebiet der WIZO — man gründet Kindergärten, Frauenclubs werden eröffnet, es gibt Nähkurse, Beratungsstellen, alles möglichst einfach, aber praktisch, denn trotz der emsigen Arbeit der 150 000 WIZO-Mitglieder in der Diaspora übersteigen die dringend notwendigen Ausgaben ständig die Einnahmen. Alles zu bewältigen, bedingt Abgehen von jedem starren Programm. Man kann nicht mehr auf lange Zeit hinaus planen, sondern muss da einspringen, wo es nötig ist. Die Konferenz war aus der Schweiz von 8 Delegierten besucht, und es wurde allen wieder klar — man muss das Land sehen, um wirklich zu begreifen, welch gigantisches Aufbauwerk dort im Werden ist, denn die Wirklichkeit übersteigt jede Vorstellungskraft bei weitem. Was die Tätigkeit der Schweizer WIZO-Gruppen betrifft, so hütet man sich sehr, sie zu einem reinen Instrument des Geldsammelns werden zu lassen. Die WIZO-Frauen besuchen Bibel- und Hebräischkurse; es gibt Vortragszyklen über reli-

Besuch bei Lalla Aicha

Die charmante junge Dame, die den Besucher am Tor des Palais Imperial empfängt, ist europäisch gekleidet, spricht ein perfektes Französisch mit einer leichten Meridionalbetonung und geleitet den Fremden freundlich lächelnd in den Salon, zu einem der niederen Tische. Es ist Lalla Aicha, die älteste Tochter des Sultans von Marokko. Während eine kleine Fatma Pfefferminztee in kleinen Tassen serviert, kommt die Konversation rasch in Gang. Lalla Aicha ist die erste Mohammedanerin, die europäische Kleidung anlegte. 17jährig hielt sie in Tanger auf Geheiss ihres Vaters eine Rede, in der sie die mohammedanischen Frauen aufforderte, die Schleier von ihren Gesichtern zu reissen und mit einer Jahrhunderte alten Tradition, die die Frau in einen sklavenähnlichen Zustand verbannte, zu brechen. Und wer erinnerte sich nicht des Aufsehens, als die älteste Prinzessin des Sultans in einem Bikinikostüm am Strand erschien?

Ihr Blick ist ein wenig schwermütig, ihre Jugend war nicht von Schatten frei. Sie hatte den Hass gekannt, die Verbannung, den Skandal. Aber sie erlebte auch die grandiose Rückkehr ihres Vaters, die alles vergessen liess, was die Familie des Sultans während des Exils zu erleiden hatte. Am 17. Juni 1930 in Rabat geboren, wurde sie von einer französischen Gouvernante erzogen und die Leiterin ihrer Studien war Madame Hugon, die Gattin eines französischen Funktionärs. Lalla Aicha absolvierte die Matura im Lyceum von Rabat und der einzige Gegenstand, in dem sie nicht brillant abschnitt, war — die arabische Sprache.

Die Töchter des Sultans haben innerhalb des Besitzes des Palais Imperial ihre eigene Villa, mitten in einem Park von Eucalyptusbäumen und Palmen. Hier herrscht Aicha als «Maitresse de Maison». Ihre beiden jüngeren Schwestern Lalla Nzah, 17 Jahre und Lalla Melika, 20 Jahre, überlassen ihrer Aeltesten gerne diese Pflichten. Beide wohnen im gleichen Zimmer; als einziger Schmuck: Ein Portrait ihres Vaters aus einer Zeit, da er wesentlich weniger Sorgen hatte als heute. Und ringsum Bücher, Reiseberichte, amerikanische Romane, die letzten französischen Neuerscheinungen. Lalla Aicha fährt selbst ihren Wagen. Geht sie mit Freunden oder Fremden zu Fuss durch die Strassen von Rabat, so begleitet sie nie ein Beamter des Sicherheitsdienstes. Lalla Aicha ist im ganzen Volk überaus beliebt. Im Palais selbst ist das Leben der Prinzessinnen genau geregelt. Neben den fünf Gebeten im Tag, den Empfang der Delegationen von Jugendlichen und Studenten gibt es den Besuch von Freundinnen und gemeinsamen Ausgang. Ihre liebste Unterhaltung ist Lalla Amina, die jüngste Tochter des Sultans, die in Madagascar zur Welt kam und jetzt bald schon drei Jahre alt ist. Wenn sie mit ihrer Erzieherin, Madame Bouquinet, auf Besuch kommt, herrscht manchmal ausgelassene Stimmung und Lalla Amina wird verwöhnt.

Aber Lalla Aicha hat nicht nur Sport und Unterhaltung im Sinn. Sie befasst sich mit weit schwerwiegenderen Problemen. Die soziale und kulturelle Entwicklung der marokkanischen Frau ist zu ihrer Hauptsorge geworden. Jeden Tag stattet ihr der Kabinettchef seiner Majestät eine Visite ab und informiert sie über die wichtigsten inner- und aussenpolitischen Ereignisse. Es ist offenbar die Absicht ihres Vaters, nicht nur seinen ältesten Sohn, sondern auch Lalla Aicha auf dem Gebiete der sozialen Politik und der Emanzipation der Frau vor allem als seine engste Mitarbeiterin auszubilden. Oft lädt sie der Sultan zusammen mit ihrem Bruder Moulay Hassan zu einer Besprechung in sein Büro ein. Werden die marokkanischen Frauen das Wahlrecht bekommen? Lalla Aicha hat diese Frage offenbar erwartet. Nein, es kann so lange nicht von einem Wahlrecht die Rede sein, solange die marokkanischen Frauen nicht lesen und schreiben können. Sie dies zu lehren, ist die nächste Aufgabe. Im Sommer sollen die Studenten während der zwei Ferienmonate aufs Land gehen, provisorische Schulen mit Zelten und Bänken organisieren und den Frauen Unterricht im Lesen und Schreiben geben. Ledige Lehrer und Lehrerinnen werden aufs Land geschickt, um die kulturelle Entwicklung der Landbevölkerung zu beschleunigen. Kinogruppen durchfahren die verschiedenen Provinzen und eine grosse Zahl von Krankenpflegerinnen wird ausgebildet, um über die Gesundheit von Mutter und Kind ausserhalb der grossen Städte zu wachen.

Mag sein, dass Lalla Aicha schwermütig wird, wenn sie an ihr eigenes Schicksal denkt, denn ob sie glücklich ist — diese Frage stellte ihr noch niemand. Aber der schwermütige Ausdruck in ihren Augen verschwindet, wenn sie von den Aufgaben spricht, die ihr anvertraut wurden: Mitzuhelfen am kulturellen und sozialen Aufstieg der marokkanischen Frau und damit einen wesentlichen Beitrag zum Aufbau des neuen marokkanischen Staates zu leisten.

J. A. H.

Denn Tapferkeit ist ja lediglich diese von Gott urplötzlich eingegebene Wahrheitsstimme: Gewissen. — Gewissen ist der wahrhaftige Mensch, und alles andere ist Phantom.

*

Ich weiss, dass alles Schule für den ist, der den Lebenskeim der Begeisterung in sich hat.

Bettina von Arnim

Schweizer Monatshefte

Mai 1957

Sonderheft: Gegenwartsprobleme der Demokratie

Die als Sonderheft ausgestattete Ausgabe widmet sich den verschiedenen Aspekten der Demokratie in der Gegenwartslage. Die Einleitung von Dr. D. Schindler, Zürich, unterrichtet über die im einzelnen behandelten Probleme und ihre gemeinsame Grundrichtung. — Prof. Werner Kägi, Zürich, bietet grundsätzliche Darlegungen in seinem Beitrag: «Stadien im Prozess der Demokratie». — Anschliessend behandeln zwei Dozenten der Harvard-Universität in Cambridge, Massachusetts, die Demokratie vom Blickpunkt der USA: Prof. Carl J. Friedrich äussert sich zum Thema «Die heutigen Auffassungen über die Demokratie in Europa und Amerika», während Prof. Robert Ulich über «Erziehung, Bildung und Kultur in der amerikanischen Demokratie» berichtet. — Die spezifisch staatsrechtlichen und staatspolitischen Aspekte der Demokratie beleuchtet Prof. Hans Huber, Bern, in seinen Ausführungen «Demokratie und Bureaukratie». Hier wird vor allem die kritische Sonde angelegt an die praktische Gestaltung der demokratischen Funktionen in unserer schweizerischen Gegenwart. — Nationalrat Olivier Reverdin, Direktor des «Journal de Genève», betitelt seinen Beitrag «Betrachtungen über das demokratische Leben in der welschen Schweiz». Die Unterschiede in der Einstellung der Welschen und der Deutschschweizer zu unserer demokratischen Entwicklung kommen klar zum Ausdruck. Der Aufsatz kann als wesentlicher Beitrag zur Abklärung des «Malaise» zwischen Deutsch und Welsch gewertet werden. — Zwei lebendig gefasste Berichte aus der Demokratie Indiens und Frankreichs beschliessen das klar konzipierte Heft.

Jubiläums-Ausstellung Möbel-Pfister

eine grosse Sehenswürdigkeit!

Neueste exklusive Modelle in Grossauswahl!
Neu: Selbstbedienung ohne Begleitung.
Neu: Gratis-Möbelpflegeservice.
75 Jahre Möbel-Pfister, 75 Jahre zufriedene Kunden!

giöse und allgemeine Themata, sie treffen sich in Gruppen, um die politischen Probleme Israels im Mittleren Osten zu diskutieren. Dank der guten Information, die durch die Monatsschrift «WIZO in Israel» ergänzt wird, wissen sie, wofür sie arbeiten.

Der Beitritt zum Schweizerischen Zionistenverband wurde einstimmig beschlossen. Die WIZO wird auch in diesem Gremium weiter als unpolitische, über allen Parteien stehende Organisation tätig sein, und die Koordinierung der Kulturarbeit wird dadurch sehr erleichtert. Im Vorstand galt es, zwei Vakanzen neu zu besetzen, und die Gruppen Bern und Genf delegieren nun je eine neue Vertreterin in das Zentralkomitee. Die Delegierten durften die Gastfreundschaft der Gruppe Lausanne geniessen. Im festlich dekorierten, mit dem WIZO-Emblem und den Fahnen Israels, der Schweiz und der Waadt geschmückten Saal des Hotels Lausanne-Palace fanden in einer angenehmen Atmosphäre die Verhandlungen statt, und — Lausanne ist — sogar bei schlechtem Wetter — eine herrliche Stadt, deren Besuch immer wieder zum Erlebnis wird.

H. Schüler

Märchenzauber auf der Mainau

Nicht immer war die Insel Mainau ein Blumenparadies. Während fünf Jahrhunderten war sie ein Sitz des Deutschen Ritterordens und Zufluchtsstätte für ar von ihren Glaubenskämpfen gegen die Heiden heimkehrenden Ordensritter. Zur tropischen Pflanzeninsel wurde sie erst durch Grossherzog Friedrich I von Baden, der sie vor hundert Jahren zu seinem Sitz erwählte. Ihre Berühmtheit eines einzigartigen Blumenparadieses verdankt sie dem heutigen Besitzer, Graf Lennart Bernadotte, Neffe des Königs von Schweden. Vor 25 Jahren trat er das königliche Erbe seiner Grossmutter, Königin Viktoria von Schweden an. Er hat in den weiten Parkanlagen ein exotisches Pflanzenwunder geschaffen. Die Liebe zu Pflanzen und Blumen, die von ihm von hoher Warte aus geübte Kunst des Gärtners und das milde Klima des Bodensees haben sich zu einer glücklichen Einheit verbunden, die herrliche Frucht getragen hat. Im Frühling sind es die Tulpen, im Sommer die Rosen, im Herbst die Dahlien, die ihre Blumenpracht verschwenderisch entfalten.

Auf dieser Insel nun — um beim Märchen zu bleiben — wo exotische Bäume zum Himmel ragen und Blumen in kaum je gesehener Schönheit blühen — zog an einem Maientag eine Prinzessin mit Gefolge ein, von über 200 aus aller Welt über Berge und Meere durch die Luft hergereister Gäste bewundert, die Prinzessin Baumwolle nämlich, die bis noch vor kurzem als Aschenbrödel lebte. Nützlich zwar, doch ganz und gar nicht so salonfähig wie ihre Schwester, die Seide, war sie schon immer gewesen. Wie nur kam es, dass sie aus ihrer Bescheidenheit herausgeholt und zur Prinzessin erhoben wurde? Wer verhalf ihr zu solchem Aufstieg? Das haben die Schweizerische Baumwoll- und Stickerei-Industrie gemeinsam getan. Erstere machte sie der königlichen Seide ähnlich, indem sie ihr Glanz, Farben und wundersame Dessins schenkte und sie überdies mit allen von den Frauen gewünschten Eigenschaften ausgezeichnet hat. Die Stickerei-Industrie stand Pate und kleidete das Aschenbrödel in von Feenhänden bestickte Schleierstoffe, duftige Spitzgewebe, legte ihm kostbare Guipurespitzen um. So wurde aus ihm die vielbewunderte Prinzessin, und es war nur verständlich, dass diese Verwandlung gefeiert werden musste. Die Schlossbesitzer der Insel Mainau hörten von solchem Beginnen, und grosszügig haben sie alsdann diese Feier ins Programm der Jubiläumsfeier 25 Jahre Mainau aufgenommen. Ein Frühlingsfest besonderer Art wurde also vorbereitet. Die Einladungen der Gastgeber Graf und Gräfin Bernadotte flogen in die Welt hinaus und fanden begeisterten Widerhall. Auf der Publizitätsstelle der Schweizerischen Baumwoll- und Stickerei-Industrie in St. Gallen wurde fieberhaft gearbeitet, die führenden Couture-Häuser Lattmann, Rohr, Grieder, Rose Bertin, Bouchette in Zürich und Willy Roth in Bern führten ihre Ideen aus, indem es schliesslich darum ging, der internationalen Presse und den Persönlichkeiten, die als Gäste erschienen waren, die Leistungen zu zeigen, deren sich die beiden erwähnten schweizerischen Industrien rühmen dürfen, deren Weltgeltung als wichtiger Exportzweig auf eine 200 Jahre alte Tradition zurückblicken darf.

Ein buntbewimpeltes Extraschiff trug die Gäste übers schwäbische Meer zur Insel hinüber, wo sie von Graf Bernadotte empfangen und zum Willkommtrunk in den alten Torkelkeller geführt wurden. Dann begann das Spiel der modernen Wassernixen, die sich am Rande des Schlossgartens am wellenumspülten Strande tummelten. Zwischen den Baumgruppen schwebten leichtfüssige Elfen in Schleiergewändern. Kobolde huschten durchs Gebüsch. Menschliche Riesenblumen wuchsen auf grünen Rasenflächen, farbenfroh gruppiert wie die Tulpen ringsum. Grazie und Anmut feierten Triumphe in den Tanzszenen des St. Galler Stadttheater-Balletts vor der unvergleichlichen Naturkulisse beim Schlosshof, wo die Gräfin ihre Gäste begrüsste und sie durch die Schlossräume zu festlich gedeckten Tischen führte. — Die Gastfreundschaft der Insel-Besitzer war damit aber noch nicht erschöpft. Nachdem sie sich in ihren Konstanzer Hotels umgekleidet hatten und zum zweitenmal — bei Einbruch der Nacht — den Bodensee kreuzten, empfing die Gäste ein neuer Farbentaumel. In einem Juwelenschmuck sondergleichen erstrahlte die Insel. Zauberhaft der Anblick der 5000 Lampions, die aus Riesenschalen von den Balustraden der Schlossterrasse, den Treppen und in Trauben und Dolden aus den hohen Aesten herniederleuchteten. Wege und Beete der in die Nacht hinaus schimmernden Tulpen waren von goldenen Ketten umsäumt. Wirklich — man fand sich in einem Märchenland.

Bis gegen Morgen entfaltete sich im grossen, zwei Stockwerke überwölbenden Festsaal bei Tanz und Plauder höchste Eleganz. Die Gäste hatten es sich zur Ehre gereichen lassen, in Baumwolle zu erscheinen, an ihrer Spitze die charmante Gastgeberin in einem Kleid aus herrlichen roten Guipüre-Spitzen. An der mitternächtlichen «Parade d'Elégance» war der Baumwolle noch einmal Gelegenheit zur Entfaltung all ihrer Schönheit geboten. Schweizerische und französische Modeschöpfer hatten sich von ihr zu faszinierenden Créationen inspirieren lassen.

Blumen, Musik und Tanz. Graf Bernadotte selbst am Schlagzeug. Ein Midnight-Dinner bei Kerzenlicht, das sich in altem Silber, funkelndem Geschmeide und fröhlichen Augen widerspiegelte und über Tulpen und Iris glitt, dies in der beglückenden Atmosphäre, die herrschte. — ein Tag voll Märchenzaubers auf der Insel Mainau, fürwahr!

H. Forrer-Stapfer

Redaktionelle Mitteilung

Wegen früheren Redaktionsschlusses (Auffahrtstag) und Platzmangels können wir die Berichte über die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Frauenstimmrechtsverbands in Olten und des Schweizerischen Bundes Abstinenter Frauen in Winterthur erst in der nächsten Nummer bringen.

VERANSTALTUNGEN

SCHWEIZ. VERBAND
DER AKADEMIKERINNEN-SEKTION ZÜRICH

Einladung zur Monatsversammlung

Mittwoch, 5. Juni 1957, 19.00 Uhr
im Lokale des Lyceumclubs, Rämistr. 26, Zürich 1

Referat von Frau M.-L. Junod-Sarasin, Dr. phil. II
über
Leonhard Euler
anlässlich der 250. Wiederkehr seines Geburtstages.

19.00 Uhr kurzer Imbiss.
20.00 Uhr Beginn des Vortrages.

Radiosendungen

Montag, 3. Juni, 14.00: Notiers und probiers: Das Rezept des Chefs — Gesunde Kost — Eine Handarbeit — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14.00: Wir besuchen das Wohnheim für Betagte in Bern. — Freitag, 14.00: 1. Eine Schweizerin in Israel erzählt von ihrer Arbeit in Grenzsiedelungen. 2. Juni-Neuigkeiten.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

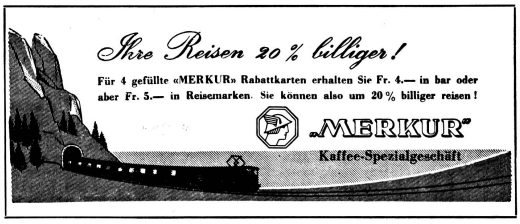
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fräulein Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Basler Leckerli
prima Qualität per kg Fr. 6.— und Porto. Ab 2 Kilo franko.
K. Grether, Basel
Wanderstrasse 45
(Nachnahmeversand)

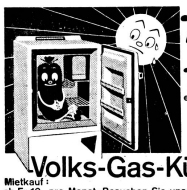
Inserate im Schweizer Frauenblatt bringen Erfolg!

Wir suchen für die Werbung von Abonnements des Schweizer Frauenblattes in allen grösseren Städten der deutschen Schweiz gute, kultivierte
Werberinnen
Interessentinnen, die sich über einen grösseren Bekanntenkreis ausweisen können, wollen sich schriftlich melden bei Administration Schweizer Frauenblatt, Winterthur, Postfach 210, Tel. (052) 2 22 52.

TAPETEN SPÖRRI AG
Innendekoration
Zürich, Talacker 16
Telephon 23 66 60



WELTI-FURRER
Möbel-transporte
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbellager-häuser
23.76.15


Tausende von Hausfrauen
erfreuen sich des bewährten GAS-KÜHLSCHRANKES
Mieten auch Sie einen
Volks-Gas-Kühlschrank
Mietkauf: ab Fr. 10.- pro Monat · Besuchen Sie unsere Kühlschrank-Ausstellung
BERATUNGSDIENST GASWERK ZÜRICH Werdmühlepl. 4 Tel. 23 26 03

Schweizer Hausfrauen, hört ... hört ...
Jetzt ist
«SAIS 10%»
lichtgeschützt!

«SAIS 10%», das meistverkaufte Speisefett in der stets gleich hervorragenden Qualität, die Sie längst kennen und schätzen. Doch jetzt besitzt «SAIS 10%» noch einen weiteren Vorzug: es ist lichtgeschützt! Das macht die neue hübsche Frischhalte-Packung. Wie das goldgelbe SAIS-Oel in der schwarzen Flasche bleibt nun auch «SAIS 10%» viel länger frisch. SAIS-Oel und «SAIS 10%», das Zwillingspaar für die feine Küche ...

Das goldgelbe SAIS-Oel mit dem zarten Nussgeschmack ... immer frisch in der schwarzen Flasche!

Das beliebte feine «SAIS 10%» ... immer frisch in der neuen Lichtschutz-Packung!

Jede Hausfrau weiss: wenn Oel und Fett – dann SAIS!